

Jüdische Kinder- und Jugendliteratur

Ein Interview mit der Autorin Eva Lezzi

Karen Körber und Susanna Kunze

Körber: Wir freuen uns heute mit der Kinder- und Jugendbuchautorin Eva Lezzi ein Interview zu führen. Eva Lezzi schreibt seit 2010 eine Kinderbuchreihe, in der sie aus der Perspektive von Beni, einem achtjährigen Jungen, gegenwärtiges jüdisches Leben in Deutschland erzählt. In den Büchern, die Anna Adam als Künstlerin illustriert, stehen Geschichten über Pessach, Schabbat und Bat Mitzwa im Zentrum des Erzählens, aber auch der innerfamiliäre Umgang mit der Shoah wird thematisiert. Neben der Kinderbuchreihe veröffentlichte Eva Lezzi 2016 den Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher*, in dem sie anhand der Freundschaftsgeschichte von Samira und Rebekka – die eine Muslima, die andere Jüdin – innerreligiöse und innerfamiliäre Diversität portraitiert, aber auch Antisemitismus und Islamophobie als Erfahrungen der jugendlichen Protagonist:innen schildert. Ihr neuestes Buch ist im Sommer 2024 erschienen: der Kinderroman *Die Großstadtdetektive. Wer schnappt den Dieb?* erzählt eine multikulturelle und multireligiöse Freundschafts- und Detektivgeschichte.

Kunze: Neben ihrem kinder- und jugendliterarischen Schreiben ist Eva Lezzi habilitierte Literaturwissenschaftlerin und Privatdozentin an der Universität Potsdam, wo sie Kreatives Schreiben unterrichtet. In zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen hat sie sich mit erinnerungskulturellen, interreligiösen und transkulturellen Fragen in deutschsprachigen Literaturen beschäftigt. Vor dem Hintergrund ihrer Expertise und ihren Erfahrungen als Kinder- und Jugendbuchautorin spricht Eva Lezzi mit uns heute über die Entwicklung jüdischer Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland und über die Funktionen, welche die Literatur für jüdische und nicht-jüdische Kinder einnehmen kann. Zudem erhalten wir einen spannenden Einblick in ausgewählte Kinder- und Jugendbücher von Eva Lezzi sowie in ihre Erfahrungen in der schulischen Bildungs- und Vermittlungsarbeit.

Körber: Als Herausgeberinnen interessiert uns in diesem Sammelband die Frage der Antisemitismusprävention in ganz verschiedenen Dimensionen und insbesondere bezogen auf die Phase der frühen und mittleren Kindheit. Dazu gehören sowohl

die Frage nach der Vermittlung jüdischen Lebens in der Gegenwart als auch die Erfahrung von Antisemitismus und die Geschichte des Holocaust als wesentliche Bestandteile dessen, was in Teilen auch erzwungenermaßen zur jüdischen Lebensführung gehört. Du bist im Feld der jüdischen Kinder- und Jugendbuchliteratur eine Pionierin. Kannst du eingangs beschreiben, wie Du darauf gekommen bist, dass im Feld der Kinder und Jugendliteratur die jüdische Perspektive fehlt?

Lezzi: Vielen Dank für die Einladung zu diesem Gespräch. Ich würde erst einmal die Bezeichnung »Pionierin« kontextualisieren wollen. Es gab eine ganz große Blüte sehr diverser jüdischer Kinderliteraturen im deutschsprachigen Raum in der Weimarer Republik, beispielsweise die Bilderbücher von Tom Seidmann-Freud. Anders verhält es sich mit der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur nach der Shoah. Nach 1945 waren es überwiegend der Holocaust und die damit einhergehende Verfolgungsgeschichte, die dort behandelt wurden. *Das Tagebuch der Anne Frank* gilt bis heute als ein exemplarischer Text, der an Schulen gelesen wird, wenn es um jüdisches Leben geht. Der andere große Zweig nach 1945 bis in die Gegenwart hinein, sind religiöse, oft biblische Erzählungen, die sich häufig aus christlicher Sicht auf das sogenannte Alte Testament beziehen. Zudem gibt es eine Kinderliteratur, die aus Übersetzungen aus dem Amerikanischen oder Hebräischen besteht und deren Themen im Fall der hebräischen bzw. israelischen Kinderliteratur oft gar nicht explizit als jüdisch markiert sind. Aber wenn es wirklich um jüdische Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland und um die Darstellung eines gegenwärtigen jüdischen Lebens in Kinderbüchern geht, kann man sagen, dass Anna Adam als Künstlerin und ich als Autorin tatsächlich so etwas wie Pionierinnen sind, wenn auch nicht die einzigen. Wir haben 2010 angefangen mit dem ersten Buch *Beni, Oma und ihr Geheimnis*, das beim Hentrich & Hentrich Verlag erschienen ist. Zeitgleich wurde damals der Ariella Verlag gegründet, also der erste explizit jüdische Kinderbuchverlag in Deutschland nach der Shoah. Wir sind quasi parallel gestartet, also Myriam Halberstam als Verlegerin und Autorin im Ariella Verlag und ich als Autorin beim Hentrich & Hentrich Verlag. Zwei bedeutende Autorinnen haben jedoch vor uns gewirkt: Mirjam Pressler hat als Übersetzerin und als Autorin die Kinderbuchlandschaft stark geprägt. Ihre Bücher zu jüdischen Themen haben jedoch stets einen historischen Bezug, sie reichen zurück in die Zeit von Nathan dem Weisen, dem Prager Golem, der Shoah. Holly-Jane Rahlens hat mit *Prinz William, Maximilian Minsky und ich* hingegen bereits 2002 einen Kinderroman publiziert, der gegenwärtiges jüdisches Leben in Deutschland humorvoll und selbstverständlich zeigt.

Körber: Du bist Literaturwissenschaftlerin und Du bist in jüngster Zeit auch kuratorisch tätig gewesen. Gab es für Dich so etwas wie einen Kairos Moment, der Dich

dazu gebracht hat, Dich als Autorin für das Feld der Kinder- und Jugendliteratur zu entscheiden?

Lezzi: Ich habe parallel zu meinem wissenschaftlichen Arbeiten immer gerne für Kinder erzählt und auch mit Kindern gearbeitet: Ich habe mit Kindern zum Beispiel Kindertheater entwickelt. Für Kinder erzählen, mir für Kinder Dinge ausdenken, mit Kindern zusammen etwas ausdenken – das fand ich immer sehr schön. Die Intention, auch beruflich jüdische Kinder- und Jugendbücher zu schreiben, ist dann vor dem Hintergrund der Erfahrung mit meinem eigenen Sohn entstanden, der in das Alter kam, in dem ihm in der Schule die sogenannte Holocaust-Erziehung bevorstand, mit der ich in vielerlei Hinsicht nicht einverstanden war und bin. Ich finde die dortige Fokussierung auf ermordete Jüdinnen und Juden wie Anne Frank oder auf emigrierte und daher weit weg lebende Jüdinnen und Juden wie in *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl* schwierig – auch dann, wenn es sich wie bei den Publikationen von Judith Kerr um sehr gute und wertvolle Bücher handelt. Entsetzlich trivialisierend finde ich den mehrfach preisgekrönten Roman *Der Junge im gestreiften Pyjama* von John Boyne. Insbesondere die Verfilmung ist meiner Meinung nach auch daher unerträglich, weil der Sohn des Lagerkommandanten unbeabsichtigt in eine Opferposition schlüpft und die Zuschauer:innen zum Schluss insbesondere die Ermordung dieses einen nichtjüdischen Kindes betrauern. Daher war es Anna Adam und mir wichtig, eine eigene Stimme zu entwickeln und jüdisches Leben auf eine sehr humorvolle Weise und vor allem auf eine gegenwarts- und alltagsbezogene Weise darzustellen, damit Judentum und jüdisches Leben nicht ausschließlich im Rahmen des Holocaust bzw. der eben angesprochenen Holocaust Education thematisiert werden.

Körber: Kannst Du am Beispiel der Beni Bücher einmal erläutern, wie Ihr beim Schreiben und Illustrieren konkret vorgegangen seid, um diese dezidiert andere Perspektive umzusetzen?

Lezzi: Anna Adam und mir war es sehr wichtig, dass Beni ein Junge von heute ist, der beispielsweise begeistert Skateboard fährt und sich in einem späteren Band in eine Mitschülerin verliebt. Er sollte einfach mit all diesen Gegenwärtigkeiten, die das Leben in Deutschland in einer Großstadt bietet, konfrontiert sein und das sollte genauso Platz einnehmen wie eben jüdisches Leben als religiöses Leben, als Familienleben und als kulturelle Zugehörigkeit. Zugleich stellen wir in den Figuren der Großeltern den Holocaust als Erinnerungsraum dar, denn der war uns – vor allem mir – sehr wichtig, aber eben in dieser Spannung, in der die Großeltern Überlebende sind und der Junge Piratenschiffe mag, gerne zeichnet und abenteuerlich Skateboard fährt. In diesem Spannungsfeld wollten wir die Bücher anlegen, so dass sie nicht einfach als Holocaust-Erziehung genutzt werden können, denn sie thematisieren

den Holocaust zwar als Teil des Familiengedächtnisses, der auch Teil der deutschen Gesellschaft ist, aber zugleich leben mit der sogenannten dritten Generation Kinder in Deutschland, die ein Recht auf Gegenwärtigkeit haben. Nicht nur aufgrund der vergangenen Zeit – 80 Jahre nach der Shoah –, auch aufgrund der längst erfolgten innerjüdischen Diversifizierung sollten jüdische Kinder in heutigen Kinderbüchern so divers und so eigenständig und eigenwillig wie möglich dargestellt werden. So haben beispielsweise die Kinder von sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlingen zumindest teilweise eine ganz andere Familienbiografie als die Kinder von Holocaustüberlebenden im Westen. Ich meinerseits bin noch stark von der Fluchterfahrung meiner Mutter und der Verfolgung ihrer Familie geprägt worden, hoffe jedoch, dass ich meinem Sohn genug Raum geben konnte für ganz neue und eigene Erfahrungen – auch ein eigenes Erkunden dessen, was es heißt, heute jüdisch zu sein. Hierin liegt ohnehin die Chance des Genres Kinderbuch: Kinder als Kinderbuchprotagonist:innen sind zwar häufig abhängig und geprägt von Erwachsenen, sie erleben aber in ihren eigenen Welten ihre ganz eigenen Abenteuer, durchlaufen eigene Gefühle und Beziehungen.

Kunze: Mittlerweile liegen vier Bände der Beni-Reihe vor. Könntest Du vielleicht anhand der Beni-Bücher darauf eingehen, wie unterschiedliche Lebensentwürfe und Zugänge zum Judentum in den Kinderbüchern dargestellt werden? Ich denke da zum Beispiel an den zweiten Band der Reihe *Chaos zu Pessach*, in dem ganz verschiedene familiäre Zugänge zum Judentum aufgezeigt werden. Könntest Du diese einmal schildern?

Lezzi: In den Büchern der Beni-Reihe stehen unterschiedliche Protagonist:innen im Vordergrund, aber die Bücher sind seriell und stets aus der Perspektive des acht- bzw. später zehnjährigen Beni erzählt, der mit seiner Familie in Berlin lebt. Aber es gibt auch andere Figuren, die immer wieder auftreten. Im ersten Band *Beni, Oma und ihr Geheimnis* ging es stark um die Großeltern und deren Holocausterfahrungen, im zweiten Band *Chaos zu Pessach* steht das Familienfest Pessach im Mittelpunkt. Und da während Pessach zwei Seder gefeiert werden oder zumindest manchmal, war es die Chance, auch zwei Einblicke in verschiedene Familienzweige zu ermöglichen: Einmal findet der Seder in der etwas liberaleren Tradition statt, das andere Mal nimmt das genaue und vollständige Lesen der Pessach-Haggada viel mehr Zeit in Anspruch als während des ersten Seders. Auf diese Weise wird deutlich, dass dasselbe Fest sogar innerhalb der Verwandtschaft nicht an jedem Abend auf die gleiche Weise gefeiert wird. Der etwas religiösere Teil der Familie, bei dem der zweite Seder stattfindet, plant auch Alijah zu machen, also nach Israel auszuwandern. Und sie sind ganz anders identifiziert mit ihrem Judentum, sowohl religiös als auch kulturell als auch politisch in Bezug auf Israel, während Benis Herkunftsfamilie, also seine Eltern, ein christlich-jüdisches Paar sind. Sein Vater ist christlich, aber ge-

meinsam haben die Eltern entschieden, ihre Kinder jüdisch zu erziehen. Dies ist etwas, was so gut wie nicht vorkommt in Kinderbüchern, da kenne ich tatsächlich kaum andere Beispiele. Aber es entspricht der Demographie, wonach es sehr viele Familien gibt, die gemischt religiös leben und daher fanden Anna Adam und ich es wichtig, wenn sich das auch im Rahmen der Bücher widerspiegelt. Der dritte Band *Beni und die (nervige) Bat Mizwa* erzählt von der Bat Mizwa seiner älteren Schwester. In dem Moment, wo wir eine Bat Mizwa thematisieren – also das religiöse Erwachsenwerden für ein Mädchen – und nicht eine Bar Mizwa, ist klar, dass dieses Buch uns – Anna Adam und mich – als liberal zeigt und das ist auch so aufgenommen worden. Von den vier Beni Büchern hat es sich vielleicht am schlechtesten verkauft. Denn Pessach interessiert auch die christliche Gesellschaft, und der Band *Beni, Oma und ihr Geheimnis*, in dem die Holocausterfahrungen der Großeltern als innerfamiliäres Gedächtnis thematisiert werden, ist in Schulen sehr gefragt, aber Bat Mizwa ist so etwas, das viele aus dem nichtjüdischen Kontext nicht kennen, das für sie erstmal ein wenig fremd ist. Und innerhalb der jüdischen Community befürworten nicht alle eine Bat Mizwa in der Form, in der Tabea sie praktiziert. Mittlerweile kriegen eigentlich fast alle Mädchen auch in Deutschland ein Ritual, aber Tabea, die Schwester von Beni, darf im Buch *Beni und die (nervige) Bat Mizwa* wirklich aus der Thora lesen. Das heißt, sie hat eine gleichberechtigte Bat Mizwa und das entspricht nur einem Teil der jüdischen Community und muss deswegen auch nicht von allen gutgeheißen werden. Aber auch da ist es mir wichtig, innerjüdische Diversität in den Büchern zu zeigen. Und dabei ist das eigentlich »Revolutionäre« an dem Buch nicht die Bat Mizwa von Tabea, sondern dass ihr nichtjüdischer Vater eine Alijah, d. h. einen Aufruf zur Thora, bekommt, das gibt es in der Realität in Deutschland kaum, das ist nicht Zentralratskonform, das haben wir in das Buch reingeschmuggelt. Dies nur als kleine Randbemerkung zur innerjüdischen Diversität und dazu, dass Kinderbücher auch über das hinausdenken können, was die Realität schon zur Verfügung stellt.

Körber: Das Schreiben von Kinderbüchern ist noch einmal eine besondere Herausforderung, wenn es darum geht, jüdisches Leben in der Gegenwart zu schildern, ein Anspruch, den wir literarisch auch aus Texten kennen, die sich an Jugendliche und Erwachsene richten. Kannst du etwas dazu sagen, wie Du Dich dem angenähert hast?

Lezzi: Kinderliterarisches Schreiben ist natürlich noch mal anders, als für Erwachsene zu schreiben, weil wir als Autor:innen immer ein Zielpublikum vor Augen haben. Im Fall der Kinder- und Jugendliteratur schreiben wir für eine Altersstufe, die nicht unsere ist. Das heißt, das Schreiben hat immer auch mit Rückversetzung zu tun bzw. mit Sich-Hineinversetzen in ein kindgerechtes Erleben. Dies gilt auch für die Darstellung des Holocausts in den Kinderbüchern: in der Konzeptualisierung

des ersten Bandes *Beni, Oma und ihr Geheimnis* haben Anna Adam und ich viel über die Frage gesprochen, wie stellen wir den Holocaust dar? Wir haben uns dann entschieden, ihn auf der Bildebene auf keinen Fall erscheinen zu lassen. Das war uns sehr wichtig. Die Bilderbücher, die wir geschaffen haben, sind für Grundschüler:innen konzipiert, in Berlin demnach für die erste bis sechste Klasse. Das heißt, die Kinder können entweder schon selbst lesen und dann sind sie auch in der Lage, gewisse Informationen zu verarbeiten, die wir bieten, oder es wird ihnen vorgelesen und sie können sich höchstens die Bilder selbstständig angucken, aber da wird nichts auftauchen, was sie verstört im Sinne einer Darstellung des Holocausts. Es gab damals bereits große Debatten, ab welchem Alter Kinderbilderbücher explizit über den Holocaust »aufklären« sollen. Die erste Kontroverse hatte Roberto Innocenti mit seinem Bilderbuch *Rosa Weiß* (1986) ausgelöst, das detailreich und in einem realistischen Stil bis in ein KZ hineinblicken lässt, und sich an Kinder ab fünf richtete. Ein späteres Bilderbuch von ihm – *Erikas Geschichte* (2003) – arbeitet in den Illustrationen zurückgenommener, metaphorischer. Hier findet sich jedoch u.a. das ikonographische Auschwitztor, durch das gerade ein Güterzug fährt. Diese Bilder werfen die Frage auf: Was erzähle ich hierzu Kindern, wie beantworte ich deren Fragen, die nicht ausbleiben werden? Anna Adam und ich haben uns dagegen entschieden, mit expliziten Abbildungen in Bezug auf die Shoah zu arbeiten. Im Erzählerischen kann ich besser steuern, wie viel Informationen ich anbiete. Da gibt es viele literarische Möglichkeiten etwas nur anklingen zu lassen. Zum Beispiel kann ich als Autorin jederzeit die Erzählungen der Großeltern aus ihrer Verfolgungserfahrung stoppen oder kann mir Großeltern ausdenken, die ihre eigenen Erfahrungen mit der Shoah kindgerecht erzählen. Wichtig ist, Kinder mit Informationen nicht zu überfrachten, zumal Informationen mittlerweile ohnehin überall zugänglich sind.

Kunze: Ein anderes Thema, was uns auch vor dem Hintergrund der anderen Beiträge in diesem Sammelband sehr interessiert, sind Erfahrungen von Antisemitismus in der Kindheit und auch der Umgang mit diesen. Könntest Du ein wenig erzählen, wie in Deinen Büchern Antisemitismus behandelt wird und wie der Umgang mit diesem dargestellt und thematisiert wird?

Lezzi: Das Thema Antisemitismus habe ich am Anfang eigentlich eher vermeiden wollen. Ich wollte über jüdisches Leben in der Gegenwart schreiben – obwohl auch die Shoah als Familiengedächtnis für uns wichtig war – und Judentum nicht primär durch die Brille von Antisemitismus, Israel, Holocaust sehen, sondern im Mittelpunkt des Erzählens sollten beispielsweise Pessach, Schabbat, Bat Mizwa und Skateboard fahren als wichtige Bezugspunkte für den achtjährigen Beni stehen. In dem ersten Band *Beni, Oma und ihr Geheimnis* gibt es jedoch eine Szene, in der die Oma trotzdem von Antisemitismus spricht. In der Szene sitzt die Oma – gemeinsam mit Beni und seinem Opa – in einem Café in Berlin. Sie trägt zwei verschiedene Socken,

die nicht zueinander passen und als zwei Frauen miteinander tuscheln und auf ihre Beine zeigen, fühlt sie sich direkt von den Frauen angegriffen. Sie fühlt sich ausgestellt, was sie an antisemitische Erfahrungen in ihrer Jugend erinnert. In diesem Zusammenhang sagt sie, dass es auch heute noch genug Antisemiten und Neonazis gebe, und dass man früher in der NS-Zeit auch weggeschaut habe und diese Gleichzeitigkeit von Weggucken und angestarrt werden ist für die Oma eine sehr negative Erfahrung. Ich habe das in dem Buch *Beni, Oma und ihr Geheimnis* als Erfahrung der Großmutter dargestellt und sogar offengelassen, ob es sich möglicherweise um so etwas wie eine Überempfindlichkeit handelt vor dem Hintergrund der antisemitischen Erfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend. Und ich hatte gehofft, dass ich Beni davon freilassen kann, aber ich würde inzwischen sagen, das ist eine Illusion. Wir wissen heute, dass Kinder Antisemitismus erfahren, auch in den Schulen, auch im Grundschulalter. In den Beni Büchern habe ich hingegen eine Kinderbuchwelt geschaffen, in der die Kinder damit nicht konfrontiert sind. Anders sieht es in dem Roman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* aus, der sich an ältere Kinder – an Kinder ab 12 Jahren – richtet. Dort habe ich durchaus antisemitische Erfahrungen gezeigt, also zum Beispiel, als Rebekka, das jüdische Mädchen, in einer Szene, in der sie vom Kidduschbecher ihrer Familie erzählt und damit zugleich offenlegt, dass ihre Familie jüdisch ist, mit der Reaktion einer muslimischen Mitschülerin und deren ablehnender Haltung gegenüber Jüdinnen und Juden konfrontiert wird. Denn diese kommentiert die Information über Rebekkas Judentum, mit den Worten: »Super finde ich es nicht, wie ihr Juden euch aufführt in Palästina und überhaupt!«¹ In dieser Situation wird Rebekka als Jüdin also direkt in eine negative Repräsentationsrolle für Israel gedrängt und muss sich und ihr Judentum gegenüber der Mitschülerin verteidigen.

Bei dem Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* war es mir aber ganz wichtig, Antisemitismus nicht als singuläres Phänomen zu zeigen, sondern gleichzeitig auch Islamophobie dazustellen. Rebekkas Freundin, Samira, beklagt ihrerseits Situationen, in denen sie sich als Muslima nicht verstanden, nicht gesehen und nicht akzeptiert gefühlt hat. Das heißt, Antisemitismus hat in meinem literarischen Schreiben nicht ein »Alleinstellungsmerkmal«, sondern steht im Kontext von ausgrenzendem Verhalten gegenüber weiteren minoritären Gruppen, die beispielsweise eine andere Religion als die Majorität haben, und das ist mir ganz wichtig. In *Die Jagd nach dem Kidduschbecher*, aber auch in meinem neusten Kinderroman *Die Großstadtdetektive. Wer schnappt den Dieb?* geht es mir unter anderem darum zu zeigen, dass diese Differenzen, diese Vorurteile überwindbar sind oder dass Konflikte, die in solchen Freundschaften auftauchen, im Laufe der Geschichte gelöst werden und zwar so gelöst werden, dass die kindlichen oder jugendlichen Protagonist:innen zusammen ihre Freundschaft vertieft weitererleben und erfahren dürfen.

1 Eva Lezzi (2016: 46): *Die Jagd nach dem Kidduschbecher*, Berlin: Hentrich und Hentrich.

Kunze: In Deinen Büchern stellst Du neben innerjüdischer Vielfalt und Diversität, beispielsweise im eben bereits erwähnten Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* auch muslimische Lebensrealitäten und Perspektiven dar, was sich in den Büchern häufig in einer Mehrsprachigkeit widerspiegelt. So sind Russisch, Hebräisch und Arabisch einige der Sprachen, die in Deinen Büchern parallel vorkommen. Wie bereitest Du Dich vor diesem Hintergrund auf das Schreiben multiperspektivischer Geschichten vor?

Lezzi: Gerade der Roman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* hat eine relativ große Dankesliste an Menschen, die mich unterstützt haben, und zwar eben nicht nur muslimische oder beispielsweise aus Tunesien stammende Gesprächspartner:innen, sondern auch Menschen innerhalb der jüdischen Community. Denn in dem Moment, wo ich postsowjetische Jüdinnen und Juden als Protagonist:innen auftreten lasse, muss ich mich in einer fast ähnlichen Weise beraten lassen. Nicht nur auf der linguistischen Ebene – natürlich muss ich die Manuskripte und insbesondere anderssprachige Redewendungen Korrekturlesen lassen – sondern auch auf der Ebene des Atmosphärischen. Meistens sind es Leute, die ich kenne und an deren Alltag ich bereits partizipiere, sodass ich immer wieder genau nachfragen kann. Auch die muslimische Familie im Roman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* ist in sich divers. Zum Beispiel, was die Migrationshintergründe der Eltern angeht. Samiras Eltern kommen nicht aus demselben Land und sie sind auch nicht zur gleichen Zeit bzw. im gleichen Alter nach Deutschland migriert. Die Mutter von Samira kommt aus Tunesien, während ihr Vater aus Palästina, aus Gaza, stammt. So dass ich für das eigene Erzählen verschiedene Gesprächspartner:innen brauche, die mich entsprechend beraten können, wenn ich auch die unterschiedlichen Migrations- und Herkunftskontexte mit evozieren möchte.

Was die Ebene des Atmosphärischen betrifft, arbeite ich überdies gerade für das jugendliterarische Schreiben auch mit Jugendlichen als Probeleser:innen zusammen, um herauszufinden, ob das Geschriebene halbwegs bei ihnen ankommt oder ob sie bestimmte Ausdrücke oder Szenen peinlich finden. Denn ich selbst gehöre einer älteren Generation an und gerade für Jugendliche zu schreiben, stellt für mich die größte Herausforderung dar. Jugendliche in der Pubertät befinden sich in einer Phase der Abgrenzung zu uns Erwachsenen und es kann schnell anmaßend werden, aus ihrer Position zu schreiben.

Kunze: Du schreibst Deine Kinder- und Jugendbücher zum einen für eine jüdische Leserschaft, zum anderen aber auch für die Mehrheitsgesellschaft und damit für ein überwiegend nichtjüdisches Publikum. Gehen damit bestimmte Herausforderungen beim Schreiben einher? Und könntest Du auch etwas über die Reaktionen der Kinder bzw. Schüler:innen bei Lesungen berichten?

Lezzi: Ich versuche beide Zielpublika anzusprechen. Das heißt für jüdische Kinder geht es darum, dass sie auch ihre Lebenswelt gespiegelt sehen, also ihren familiären Alltag, ihre Feste, ihre Religiosität und dass sie sehen, es geht nicht nur um Ostern und Weihnachten, was bei sehr vielen Bilder- und Kinderbüchern ganz selbstverständlich nebenherläuft.

So müssen sich viele Kolleginnen und Kollegen überhaupt nicht fragen, ob ihr Bilderbuch bzw. die von ihnen portraitierte Familie jetzt plötzlich Weihnachten feiert. Dass eine solche Repräsentanz auch für jüdische Leserinnen und Leser gegeben ist, ist mir ganz wichtig. Es ist mir auch wichtig für die nichtjüdischen Kinder, diese Selbstverständlichkeit zu zeigen und ihnen zu vermitteln, dass es dieses gegenwärtige Judentum gibt. Ich versuche dann so zu schreiben, dass der Erzählfluss nicht ständig unterbrochen wird. Unabhängig vom Vorwissen, das jemand mitbringt, können diese Bücher gelesen werden, weil ich teilweise Worte wiederhole, indem ich beispielsweise beim Schabbat zuerst von Challe und später von Zopfbrot schreibe. Andererseits haben die Bilderbücher und andere meiner Bücher ein Glossar, das heißt, hier können Kinder, Eltern, Erzieher:innen oder Lehrer:innen nachschlagen und ihr Wissen erweitern. Über die Frage, ob wir ein Glossar hinzufügen oder nicht, haben Anna Adam und ich viel diskutiert, denn ein Glossar stellt ein Werk immer auch als fremd aus. Wenn ich jüdische Begrifflichkeiten wie Schabbat, die für ein jüdisches Kind vermutlich selbstverständlich sind, hinten erkläre, mache ich das Selbstverständliche gleichzeitig zu etwas Fremden. Wir haben uns letztendlich für ein Glossar entschieden, und es kommt gut bei den Leser:innen an, viele freuen sich darüber. Es ist mir wichtig, in den Büchern kulturell und religiös diverse Familien oder Freundschaftskonstellationen aufzuzeigen und dies betrifft auch das Thema Glossar und Vorwissen. Es ist nicht immer so, dass die jüdischen Kinder prinzipiell mehr wissen als die nichtjüdischen. Wenn ich zum Beispiel das Buch *Chaos zu Pessach* an einer katholischen Schule lese und wenn ich dann Anna Adams witzige Illustrationen der Plagen zeige, werden diese auch von den nichtjüdischen, den christlich sozialisierten Kindern, die entsprechende biblische Geschichten gelesen haben, mit Begeisterung erkannt und kommentiert. Natürlich geht es in den Beni-Büchern auch um Vermittlung. Sie sind so konzipiert, dass sie jüdisches Leben ein Stück weit erklären, indem sie es so darstellen, dass auch nichtjüdische Kinder einen Einblick in das alltägliche Leben einer jüdischen Familie erhalten. Gleichzeitig mache ich während der Lesungen an Schulen manchmal die Erfahrung, dass Lehrerinnen und Lehrer ein bisschen enttäuscht nachfragen: »Was haben die Schüler:innen jetzt eigentlich gelernt?« Die Kinder fanden in diesen Fällen vielleicht die demente Oma spannend oder haben mitgefeibert, ob Beni ein neues Skateboard bekommt oder nicht. Solche Reaktionen von den Kindern machen für mich eine gelungene Lesung aus, aber von pädagogischer Seite erhoffen sich die Lehrkräfte manchmal etwas anderes. So wird aus der Perspektive der Lehrkräfte manchmal die Erwartung an mich herangetragen, den Kindern das Judentum zu erklären, während ich

mich freue, wenn Kinder als Reaktion auf die Lesung beispielsweise erzählen: »Meine Oma ist auch dement.« oder »Meine Großeltern werden auch immer vergesslicher.« Das »Lernziel« läge dann darin, dass jüdische und nichtjüdische Lebenswelten sich gar nicht so sehr unterscheiden.

Kunze: Du hast uns gerade Reaktionen von Pädagog:innen und Kindern auf Deine Beni-Bücher geschildert, die in der Primarstufe gelesen werden. Für Deinen Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher*, der sich an die Klassenstufen 7–9 richtet, wurden auch Unterrichtsmaterialien vom Jüdischen Museum in Frankfurt entwickelt. Hast Du da von Lehrkräften Rückmeldungen erhalten, ob der Roman für sie eine Hilfestellung ist, um beispielsweise den Nahostkonflikt mit jugendlichen Schüler:innen zu behandeln?

Lezzi: Also, ich weiß aus Gesprächen mit Lehrer:innen, dass sie oft aufgrund der vorhandenen Unterrichtsmaterialien auf das Buch aufmerksam werden. Dann laden sie mich ein und wir können gemeinsam ins Gespräch kommen. Kürzlich hatte ich eine für mich sehr berührende und unerwartete Begegnung. Ich habe während der Jüdischen Literaturtage Essen in der Stadtbibliothek aus einem meiner Kinderbilderbücher gelesen. Und dann kam eine Lehrerin aus Köln, die mit ihrer siebten Klasse, ohne dass ich das wusste, aus dem Roman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* gerade ein Theaterstück konzipiert und probt. Sie leitet die Theater-AG an ihrer Schule und hat erzählt, dass es ihr – gerade nach dem 7. Oktober – extrem wichtig sei, dass ihre Schülerinnen und Schüler Figuren wie Rebekka und Samira haben. Sie erzählte, dass das Tröstliche der Geschichte, nämlich, dass die beiden Protagonistinnen des Romans, die Freundinnen Rebekka und Samira, wieder zusammenfinden, sehr wichtig für sie und ihre Schüler:innen sei und dass ihre Schüler:innen diese Freundschaftsgeschichte in dem Theaterstück leben und gestalten möchten. In diesem Kontext noch ein Gedanke zum 7. Oktober und seinen Folgen hier in Deutschland: Das Buch *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* reagiert auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und Gaza von 2014. Es ist 2016 erschienen und wirkt mittlerweile etwas überholt. Auch deswegen hat es mich sehr gerührt, als diese Lehrerin gesagt hat, sie sei einfach sehr dankbar für diesen Roman. Es gibt aktuell eine Diskussion innerhalb der kinder- und jugendliterarischen Welt: Inwieweit können die schon vorhandenen Bücher infolge des 7. Oktobers überhaupt noch etwas ausrichten und inwiefern können wir mit den Büchern weiter an Schulen gehen? Ich hoffe, dass es weiterhin funktioniert und dass dieses Plädoyer, – wir müssen miteinander reden, in einen Dialog treten – eine Zukunft hat. Und ich hoffe, dass Kinder und Jugendliche trotz kriegerischer Auseinandersetzungen in familiären Herkunftsländern hier zueinander finden und zueinanderstehen können. Mir ist völlig klar, dass das, was im Moment in Israel und in Gaza passiert, eine Dimension hat, die auf keiner Ebene mehr vergleichbar ist mit dem, was 2014 geschehen ist.

Aber ich trete dennoch weiterhin mit dem Buch in Schulen auf und sage den Schüler:innen offen, dass mir bewusst ist, dass sie als Jugendliche mit Dingen konfrontiert sind und zurechtkommen müssen, die eigentlich nicht zu verkraften sind. Die Schüler:innen sind heute einem auch medialen Wissen ausgesetzt, also Bildern, Videos, Informationen, die ich kaum aushalten könnte. Ich lasse mir von den Schülerinnen und Schülern erzählen, was sie sich an Videos anschauen und das sind häufig Aufnahmen direkt aus den Kriegsschauplätzen, und damit gehen Bilder, Emotionen und Zustände einher, von denen ich nicht weiß, wie sie die verarbeiten. Natürlich müssen wir in der Didaktik oder in der Kinder- und Jugendliteratur dagegen ankämpfen, dass es zu Antisemitismus, Rassismus oder Islamophobie kommt, aber zugleich müssen wir auch die Situation von diesen Kindern und Jugendlichen berücksichtigen, die in einer so schwierigen Zeit groß werden.

Körber: Deine Bücher sind ein Plädoyer für eine Anerkennung von Diversität als einer gelebten Praxis, die sich innerjüdisch, in Familien sowie in heterogenen schulischen Kontexten als eine mitunter auch konflikthafte Erfahrung widerspiegelt. Dieser Anspruch, eine größtmögliche Diversität abzubilden, entfaltet seine Stärke vor allen Dingen darin, dass er in den Alltag eingebettet versucht, der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen möglichst nahezukommen. Bist Du gelegentlich mit dem Vorwurf konfrontiert, Du müsstest Dich entscheiden, für welche Seite Du sprichst, oder wird angemahnt, dass Du nur für eine, nämlich die jüdische Seite sprechen kannst? Oder ist es umgekehrt so, dass Du gerade mit Deinen Geschichten und Deinem Ansatz auf Anerkennung stößt?

Lezzi: Diejenigen, die mich einladen, laden mich ein, weil sie wissen, wofür ich mit meinen Büchern stehe. Daher bin ich damit nicht auf ablehnende Haltungen gestoßen, sondern auf positive Resonanz und seitens der Lehrkräfte auch auf Dankbarkeit. Die Lehrerinnen und Lehrer an den Schulen haben ohnehin mit Diversität und einer sehr heterogenen Schüler:innenschaft zu tun. Beispielsweise besuchen in Berlin Kinder mit russischen oder postsowjetischen Eltern gemeinsam mit ukrainischen Geflüchteten dieselben Klassen und die Lehrkräfte müssen täglich dafür sorgen, dass die Kinder, unabhängig davon, was ihnen in ihren Elternhäusern beispielsweise über Wladimir Putin vermittelt wird, einen gemeinsamen Schulalltag haben.² Das ist zugleich eine Chance, aber auch eine wahnsinnige Herausforderung

2 Am 24. Februar 2022 begann der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine. Seitdem sind über eine Million Ukrainer:innen nach Deutschland geflüchtet. Zu ihnen gehören auch ukrainische Jüdinnen und Juden, die in Deutschland Zuflucht suchen. Bereits im März 2022 waren nach Angaben der jüdischen Gemeinde Berlins 3.5000 jüdische Flüchtlinge in Deutschland angekommen, die von der dortigen Gemeinde versorgt und betreut wurden (vgl. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/DE/2022/03/besuch-felix-klein.html>).

für die Lehrkräfte und dementsprechend sind sie froh, wenn jemand wie ich mit großer Gesprächsoffenheit kommt und sagt »Lass es uns gemeinsam angehen!« So bringe ich in der Broschüre *L'Chaim, Merle! Jüdisches Leben in Berlin*³ beispielsweise eine aus der Ukraine geflüchtete jüdische Familie mit postsowjetischen Jüdinnen und Juden zusammen. Es gibt bestimmt auch Leute, die sich – sowohl von muslimischer als auch von jüdischer Seite – in Bezug auf den Nahostkonflikt eine stärkere Vereindeutigung wünschen. Aber die suchen sich dann andere Autor:innen, die werden nicht mich einladen. Auch in Rezensionen bekomme ich keine negativen Rückmeldungen, stattdessen wird die von mir eingenommene Multiperspektivität als gelungen und als wichtig dargestellt.

Kunze: Dein neuestes Buch *Die Großstadtdetektive. Werschnapp den Dieb?*, illustriert von Daniela Kohl, erschien im Sommer 2024. Könntest Du etwas über den Inhalt erzählen und auch darüber, was die jungen Leser:innen in dem Kinderroman über das Familienleben und den Alltag einer jüdischen Familie in Berlin erfahren?

Lezzi: Es ist thematisch etwas leichter, denn es geht nicht um den Nahostkonflikt, sondern um die Freundschaftsgeschichte zwischen einem jüdischen und einem türkisch-deutschen Jungen. Antisemitismus wird zwar angesprochen, aber im Zentrum steht eine Bande von fünf Kindern, die sehr divers sind und gemeinsam ein Abenteuer bestehen. Ich habe den Roman an der Schule in Berlin-Moabit vorgestellt, an der die Geschichte auch tatsächlich spielt. Die Kinder mochten das Buch und die Schulleiterin hat sich bereits beim Lesen des Manuskripts gefreut, dass die Vielfalt der Kinder im Roman dem Alltag in Berlin-Moabit entspricht und sie freut sich über eine Geschichte, die diese Vielfalt nicht per se als problematisch oder mit kriegerischen Situationen assoziiert. In dem Buch zieht der Hauptprotagonist Jona mit seiner Familie aus Lübeck nach Berlin. Er lebt in einer jüdisch-diversen Familie, seine Mutter kommt aus einem postsowjetischen Kontext und sein Vater aus einer deutsch-jüdischen Familie.

Ein Unterschied, der jedoch nur am Rande thematisiert wird, ist beispielsweise, dass Jona über seine Mutter und Großeltern weiß, dass Jüdinnen und Juden im Zweiten Weltkrieg auch als Soldaten gekämpft haben und nicht unbedingt Opfer der Shoah waren. Er teilt dies auch seinem neuen Freund Deniz mit, als sie in Berlin an einem Holocaust Mahnmal vorbeigehen und dabei deutlich wird, dass auch für Deniz Jüdinnen und Juden stellvertretend für den Holocaust stehen. In dieser Situation erzählt Jona, dass seine Vorfahren als Soldaten gegen die Nazis gekämpft

3 Über folgenden Link kann das Heft *L'Chaim, Merle!* bei der Berliner Landeszentrale für Politische Bildung gratis heruntergeladen werden: https://www.berlin.de/politische-bildung/publikationen/broschueren/merle_barrierefrei.pdf.

und Berlin mit befreit haben. Hierin wird ein Unterschied zwischen dem postso-jewetischen und dem deutsch-jüdischen Familienzweig deutlich, der von der Shoah betroffen war. Ein weiterer Aspekt, der das Familienleben betrifft, ist die Diskussion der frisch nach Berlin gezogenen Familie, welche Synagoge sie hier besuchen sollen – auch vor dem Hintergrund, dass die Bar Mizwa von Jonas älterem Bruder in Kürze ansteht. Dabei wird beiläufig erzählt, dass sich in Berlin sehr viele unterschiedliche Synagogen befinden und religiöse Möglichkeiten bieten und, dass es infolgedessen gar nicht leicht ist für neu zugezogene jüdische Familien, sich für eine Synagoge zu entscheiden, was zugleich die Vielfalt und Diversität jüdischen Lebens in Berlin verdeutlicht.

Kunze: Du hattest gerade erwähnt, dass Jonas älterer Bruder kurz vor seiner Bar Mizwa steht. Anders als sein jüngerer Bruder geht er auf ein jüdisches Gymnasium, während Jona eine staatliche Schule in Berlin-Moabit besucht. Spielt es vor diesem Hintergrund für Jona oder für seine neuen Klassenkamerad:innen eine Rolle, dass er jüdisch ist, als er seine neue Schule betritt? Und in welchen Passagen im Buch wird der Umgang mit der eigenen jüdischen Identität aus der Perspektive eines 10-jährigen Jungen thematisiert?

Lezzi: Jona betritt die Schule nicht in erster Linie als jüdischer Junge, der darauf achtet, wie die Mitschüler:innen mit ihm interagieren, weil er jüdisch ist. Er betritt die Schule als jemand, der neu in der Stadt ist, der aus Lübeck kommt, wo der Verkehr nicht ganz so gigantisch ist und der am liebsten wieder zurück möchte. Denn in Lübeck gab es Freunde, dort gab es Vertrautheit und dort kannte Jona jeden Kiosk, der sein Lieblingseis hatte. Im Kontrast dazu ist in Berlin alles groß und fremd für ihn und die anderen Kinder kennen sich, während Jona seinen Platz als neuer Schüler finden muss. Es ist also eine ganz konventionelle Ausgangssituation, die in zahlreichen Kinderbüchern zu finden ist. Es ist natürlich eine extrem emotionale, oft auch angstbesetzte Situation. Aber Jona hat keine Angst, weil er jüdisch ist, erstmal jedenfalls nicht. Es gibt im Verlauf der Geschichte jedoch Situationen, wo er merkt, dass ihn sein Jüdischsein zusätzlich triggert. In einer Szene gibt es einen Wettbewerb zwischen Jona und zwei Mitschülern, bei dem sie gemeinsam pinkeln sollen. Da gibt es bei ihm schon eine Scheu, zu zeigen, dass er beschnitten ist. Denn er hat die Erfahrung gemacht, dass es passieren kann, auf Vorurteile zu stoßen, wenn er sich als jüdisch zeigt. Er kennt Antisemitismus, er kennt diesen auch aus Lübeck, und er weiß, dass es unangenehm sein kann, als Jude geoutet zu werden. In einer anderen Situation wird es dann heikel, als Deniz Jonas älterem Bruder begegnet, der in der Öffentlichkeit eine Kippa trägt. Erst in dieser Situation erkennt Deniz, dass Jona aus einer jüdischen Familie kommt und kommentiert »Bist du auch so ein

Jude? Deswegen bist du so komisch!«⁴ Im Unterschied zum Kinderbuch *Beni, Oma und ihr Geheimnis*, wo Antisemitismus im Zusammenhang mit der Holocausterfahrung der Großmutter steht, und im Unterschied zum Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher*, wo Rebekka vor dem Hintergrund des Israel-Gaza-Konfliktes im Jahr 2014 Antisemitismus erfährt, funktioniert in dieser Szene Antisemitismus einfach als ein Reflex. Aber es ist nicht wie beispielsweise in der Graphic Novel *Völlig meschugge?!⁵*, dass in dem Moment, wo das Jüdischsein des Protagonisten zur Sprache kommt und sogar Antisemitismus angetriggert wird, die ganze Geschichte nur noch darauf hinausläuft. Es ist ein Aspekt wie »Du kannst ja nicht Fußball spielen!« oder »Ach, du hast ja keine Orientierung!« oder eben »Ah, du bist jüdisch, deswegen bist du doof!« Und dann kommt wieder ein neuer Handlungsstrang und die Kinder müssen zusammenhalten, weil die Geschichte es von ihnen verlangt und sie halten zusammen. Und auch Deniz hat seine Geheimnisse und seine Identitätsfacetten, die er nicht sofort preisgibt.

Kunze: Man könnte auch sagen, wie in Deinem Jugendroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* steht auch hier wieder eine Freundschaftsgeschichte im Zentrum und in beiden Fällen lösen die Kinder bzw. Jugendlichen gemeinsam eine Detektivgeschichte. Gemeinsam ist Deinen Büchern zudem, dass sie in Berlin spielen. Welche Rolle spielt vor diesem Hintergrund Berlin als Handlungsort für Deine Geschichten?

Lezzi: Berlin als Großstadt fasziniert mich. Berlin als diverse Stadt, in der sehr viele Geschichten zusammenkommen, sehr viele Sprachen, Kulturen, Konflikte, Möglichkeiten und Chancen, regt mich als Autorin sehr an. Berlin ist zudem die Stadt, aus der meine Mutter als Kind während der Nazi-Zeit flüchten musste, und die ich mir zurückerobert habe.

Kunze: Zum Abschluss des Interviews würde ich Dich gerne noch fragen, was weitere Projekte sind, die in Zukunft für Dich anstehen und von denen Du uns berichten kannst?

Lezzi: Es wird zu den Großstadtdetektiven mindestens einen zweiten Band geben. Der erste Band ist aus Jonas Perspektive erzählt, der nächste wird aus der Sicht von Irina erzählt, eine Freundin von Jona, die mit ihren Eltern aus Russland nach Deutschland eingewandert ist, die nichtjüdisch und nichtmuslimisch ist. Ich hoffe, dass ich für alle fünf Kinder einen Band erzählen darf, das weiß ich jedoch noch nicht. Im Sommer 2025 erscheint ebenfalls beim Beltz & Gelberg Verlag ein Buch

4 Eva Lezzi (2024: 43): *Die Großstadtdetektive. Wer schnappt den Dieb?*, Weinheim: Beltz.

5 Andreas Steinhöfel/Melanie Garanin (2022): *Völlig meschugge?!*, Hamburg: Carlsen.

mit dem Titel *Die geheime Hütte im Wald*, darin geht es auch um eine jüdische Thematik, unter anderem um das Laubhüttenfest.

Kunze: Wir freuen uns darauf, auch Deine künftigen Bücher zu lesen. Und um unseren Leserinnen und Lesern einen Einblick in Deine Kinderliteratur zu geben, findet sich im Folgenden ein Kapitel aus Deinem neuesten Buch *Die Großstadtdetektive. Wer schnappt den Dieb?* abgedruckt, in dem Leser:innen erfahren, wie Jonas Familie gemeinsam Schabbat feiert und darüber diskutiert, in welcher Berliner Synagoge die Bar Mizwa seines älteren Bruders stattfinden soll. Vielen Dank für das Gespräch, liebe Eva Lezzi!

Lezzi: Herzlichen Dank für die Einladung!

